Die Brücke 3/08

Evangelische
Kirchengemeinde
Köngen am Neckar

Drinnen oder Draußen

Zunächst einmal hört sich das Thema dieser Brückeausgabe an wie eine klare und einfache Ortsbestimmung: Drinnen oder Draußen. Aber schon ein Fragezeichen verändert alles: Drinnen oder Draußen? Rein oder raus – was willst du eigentlich? Ja, wenn man das immer so genau wüsste. Und da öffnet sich plötzlich eine ganz andere Sichtweise, nämlich das Dazugehören oder das Nicht-Dazugehören, Insider sein oder Außenseiter – freiwillig oder gezwungenermaßen. Kann ich meine Position, egal welche, aktiv beeinflussen oder lass ich alles passiv über mich hereinbrechen? Manchmal genügt ein einziges Wort, um schon nicht mehr dazuzugehören, manchmal aber auch, um endlich drinnen zu sein. Welcher Ort ist der Bessere? Wieder lassen wir ganz verschiedene Menschen aus Köngen zu Wort kommen, wieder lassen wir uns aber auch durch Geschichten aus der Bibel

inspirieren. Waren es damals nicht die hochschwangere Maria und ihr Mann Josef, die nirgendwo reingelassen wurden und schließlich draußen in einem Viehstall ihren Sohn zur Welt bringen mussten? Unser Thema ist also auch höchst weihnachtlich, denn genau dieses neugeborene Kind zeigt uns durch sein ganzes Leben, was es heißt, Grenzgänger zu sein zwischen dem Drinnen und dem Draußen. Auch unsere Konfirmandinnen und Konfirmanden haben sich an das Thema herangetraut mit den Bildarrangements, die das Heft durchziehen. Es braucht auf jeden Fall Freiheit und meistens viel Mut, um nach draußen zu gehen und Neues zu wagen. Genauso kostet es aber auch Mut, der Harmonie nach drinnen treu zu bleiben. Und dann ist da noch jemand, der auf dem Weg von draußen nach drinnen ist – unser neuer Diakon, dem es bei seiner Arbeit darauf ankommt, nach draußen an die Ränder zu gehen, um dort den Jugendlichen zu begegnen, die vielleicht gar nicht drinnen sein wollen. Sie werden Unbekannte kennen lernen und Bekannten begegnen.

Beim Lesen dieses Heftes wünsche ich Ihnen viel Nachdenklichkeit und, wenn Sie wollen, gute Gespräche - wo auch immer Sie sich dann gerade befinden, drinnen oder draußen.

Die Brücke-Redaktion bedankt sich für Ihre Begleitung durch das vergehende Jahr und wünscht gesegnete Weihnachten!

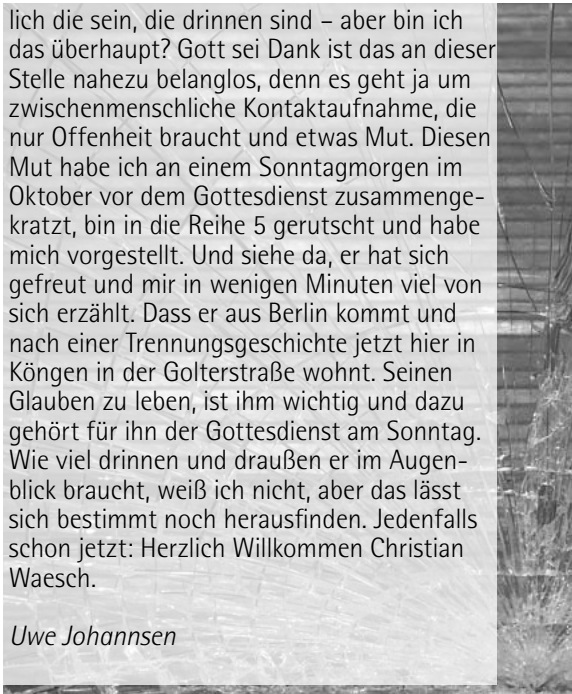
Ihr

Uwe Johannsen

Der Unbekannte aus Reihe 5

Schon vor längerer Zeit ist er mir aufgefallen. Er sitzt fast immer am selben Platz vorne links in Reihe 5. Zweifellos niemand aus Köngen, also jemand von draußen, dem es aber offensichtlich gut tut, sonntags in der Peter- und Paulskirche im Gottesdienst zu sitzen. Wer ist er, wo kommt er her, was erwartet er vielleicht? Oder will er nur in Ruhe dort sitzen, in Ruhe gelassen werden, denn er wirkt immer sehr konzentriert, die ganze Aufmerksamkeit dem Gottesdienst zugewandt. Zuerst hatte ich die Vermutung, es könnte der neue Diakon sein, denn er hat ein jugendliches Äußeres. Bald aber war klar, er ist es nicht. Aber wer dann? Andere, die ich gefragt habe, ob sie wüssten, wer er sei, waren auch nicht schlauer und so blieb er für mich einfach eine zeitlang der Unbekannte aus Reihe 5. Und genau jetzt bin ich ganz dicht am Thema. Was tun wir mit jemandem, der draußen zu sein scheint, aber doch irgendwie auch drinnen ist. Wer macht den ersten, vielleicht entscheidenden Schritt? Ich meine, es sollten eigentlich die sein, die drinnen sind – aber bin ich das überhaupt? Gott sei Dank ist das an dieser Stelle nahezu belanglos, denn es geht ja um zwischenmenschliche Kontaktaufnahme, die nur Offenheit braucht und etwas Mut. Diesen Mut habe ich an einem Sonntagmorgen im Oktober vor dem Gottesdienst zusammengekratzt, bin in die Reihe 5 gerutscht und habe mich vorgestellt. Und siehe da, er hat sich gefreut und mir in wenigen Minuten viel von sich erzählt. Dass er aus Berlin kommt und nach einer Trennungsgeschichte jetzt hier in Köngen in der Golterstraße wohnt. Seinen Glauben zu leben, ist ihm wichtig und dazu gehört für ihn der Gottesdienst am Sonntag. Wie viel drinnen und draußen er im Augenblick braucht, weiß ich nicht, aber das lässt sich bestimmt noch herausfinden. Jedenfalls schon jetzt: Herzlich Willkommen Christian Waesch.

Uwe Johannsen



„Ein Ort im Advent“

Schon im 7. Jahr gibt es dieser Tage in Köngen wieder einen begehbaren Adventskalender für Jung und Alt. Wenn Sie unsere Brücke in Händen halten, werden vermutlich nur noch wenige Termine ausstehen. Seien Sie deshalb zu den verbleibenden umso herzlicher eingeladen!

Was ist eigentlich „Ein Ort im Advent“ genau?

In der Vorweihnachtszeit gibt es jeden Abend um 18.00 Uhr irgendwo im Köngener Ortsgebiet im Freien eine kurze Adventsandacht. Um ein mit der Datumszahl geschmücktes, erleuchtetes Fenster schart sich bei Kerzenschein eine bunte Schar Menschen, um zusammen zu singen, zu beten und eine Geschichte zu hören. Nach der etwa halbstündigen Andacht ist man eingeladen, bei Teepunsch und Gebäck noch ein wenig da zu bleiben und mit den anderen ins Gespräch zu kommen.

Die Straßennamen, in denen es nach dem Fenster zu suchen gilt, werden immer eine Woche im Voraus im Köngener Anzeiger abgedruckt. Nicht nur für Kinder eine spannende Sache: Da kann man Gegenden und Menschen entdecken, die man vorher noch gar nicht kannte.

Nach meiner Beobachtung ist es auch für „Neuköngener“ eine gute Möglichkeit als Gastgeber eines Adventsfensters zu signalisieren: Wir wohnen jetzt auch hier bei Euch und wollen dazugehören!

Johanna Rahm, Jacqueline Münzenmaier, Laura Hemminger

Was brauche ich, um auch ein Adventsfenster zu gestalten?

Zunächst einmal ein Fenster, das man von der Straße aus sehen kann. Dazu ein wenig Platz vor dem Haus, etwa einen halben Tag Zeit für die Vor- und Nachbereitung, sowie Tee und Gebäck für den gemütlichen Teil.

Die gesamte für die Durchführung benötigte Ausrüstung hat das Vorbereitungsteam zusammengestellt und diese wandert täglich von Gastgeber zu Gastgeber weiter. Sie umfasst den Tee-Warmhaltebehälter, die Trinkbecher, die in Folie eingeschweißten Liedblätter, die Teelichtgläser, sowie ein Mikrofon mit Verstärker, das bei Bedarf zum Einsatz kommen kann.

Bei allen Fragen steht einem das Team mit Rat und Tat zur Seite, auch wenn sich scheinbar keine geeignete Geschichte finden lässt oder musikalische Unterstützung für den Gesang gebraucht wird.

Man trifft sich relativ unverbindlich draußen auf der Straße und ist doch gleichzeitig mitten drinnen im Gemeindeleben und in der Adventsbesinnung.

Eine tolle Sache, wie ich finde, alle Jahre wieder!

An dieser Stelle einmal einen herzlichen Dank an das Organisationsteam des Evangelischen Jugendwerks, das unsere Vorweihnachtszeit mit dieser Aktion schon so viele Jahre bereichert: Christa Fischer, Dorothee Gühring, Gabi Schlitz und Beate Hasart.

Ein besonderes Dankeschön an Beate für das Gespräch und die Insider-Informationen!

Petra Maier

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

seit gut drei Monaten bin ich nun wieder drinnen im Berufsleben! Angestellt als Diakon arbeite ich mit Jugendlichen im Jugendcafe Schmelztiegel. Ein weiteres wichtiges Tätigkeitsfeld sind die Straßen Köngens. Dank eines Streetwork-Anteils im Stellenprofil darf ich hier bei Sonne und Schnee richtig draußen sein und auf Jugendliche an ihren Plätzen zugehen. Zudem gehören die Konfirmandenarbeit und die OASE zu meinen Aufgaben. Bisher bin ich super in den Beruf und hier in Köngen reingekommen, die Arbeit macht Spaß und ich wurde herzlich aufgenommen.

Bereits vor einigen Jahren war ich schon im Berufsleben aktiv, damals noch als Informatikkaufmann. Dann verschlug es mich aber in eine glorreiche Studentenzeit, leider ohne glorreiche monatliche Überweisungen auf mein Sparbuch. Zunächst habe ich als Schüler die Fachhochschulreife abgeschlossen, anschließend war ich vier Jahre lang Student an der Missionsschule in Unterweissach.

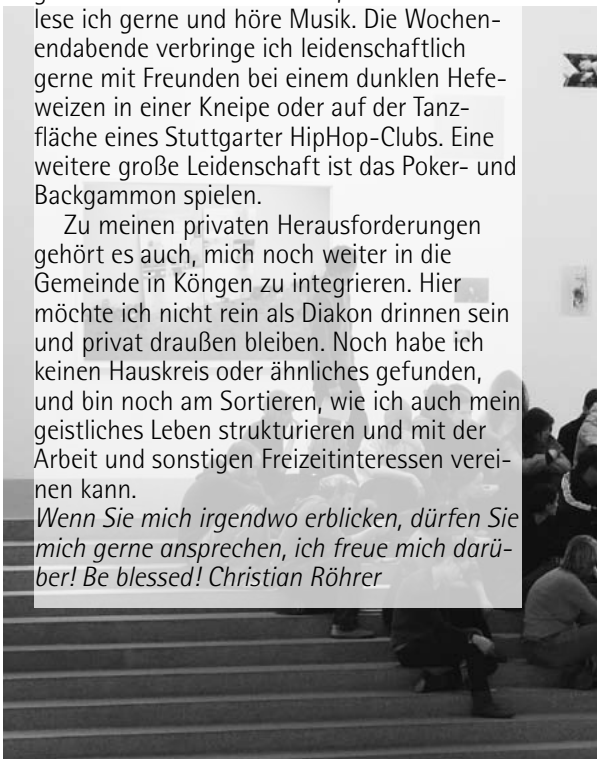
Als Jugendlicher habe ich keinerlei kirchliche Sozialisation durchlaufen, wurde aber von einem amerikanischen Musiker namens Tupac Shakur inspiriert. Dessen sozialkritischer und gerechtigkeitsfanatischer Blick auf die Gesellschaft hat in mir ein Feuer ausgelöst, mich mit Menschen und dem Leben zu beschäftigen. Als junger Erwachsener wurde ich zudem von Erich Fromm, einem Sozialpsychologen und Vertreter des normativen Humanismus beeinflusst. In eine kirchliche Gemeinde bin ich erst spät reingekommen. Nach einjährigem Kampf mit verschiedenen Weltanschauungen bin ich mitten in einer Lebenskrise zum Glauben gekommen. Ein mit verschiedenen Nationen und Mentalitäten bunt gemischter Hauskreis hat mich trotz heftigem Widerstand gegen Gott und die Bibel nicht rausgeworfen und losgelassen. Das Nervenkostüm des Leiters bis zum äußersten strapaziert, habe ich dann nach einem Jahr aufgegeben und mich einfach mal an diesen Herrn Jesus gehalten und mich ihm angeschlossen.

Meinen Glauben konnte ich dann während des Studiums in Unterweissach bis zur Überdosierung vertiefen. Die Lieblingsfächer dort waren Seelsorge und Psychologie, weil ich mich hier wieder am nahesten beim Menschen und dem Leben gefühlt habe. Und weil wir einen Dozenten hatten, der aus jahrelanger Praxis die Verrücktheit des menschlichen Wesens wertungsfrei transportieren konnte.

Auch außerhalb der Arbeit habe ich viele Interessen, die ich mit großer Zuwendung verfolge. Zum einen spiele und schaue ich gerne Basketball und Fußball, zum anderen lese ich gerne und höre Musik. Die Wochenendabende verbringe ich leidenschaftlich gerne mit Freunden bei einem dunklen Hefeweizen in einer Kneipe oder auf der Tanzfläche eines Stuttgarter HipHop-Clubs. Eine weitere große Leidenschaft ist das Poker- und Backgammon spielen.

Zu meinen privaten Herausforderungen gehört es auch, mich noch weiter in die Gemeinde in Köngen zu integrieren. Hier möchte ich nicht rein als Diakon drinnen sein und privat draußen bleiben. Noch habe ich keinen Hauskreis oder ähnliches gefunden, und bin noch am Sortieren, wie ich auch mein geistliches Leben strukturieren und mit der Arbeit und sonstigen Freizeitinteressen vereinen kann.

Wenn Sie mich irgendwo erblicken, dürfen Sie mich gerne ansprechen, ich freue mich darüber! Be blessed! Christian Röhrer



in – out

Interviews mit Jugendlichen im Schmelz und in der Fußgängerzone von Christian Röhrer

Durmus, 17:

CR: Durmus, wo bist du denn drinnen, also ein Insider? Wo fühlst du dich wohl?
Durmus: Zuhause in meinem Bett. Und überall bei Freunden, überall wo ich Spaß haben kann.

CR: Und wo fühlst du dich eher draußen, nicht integriert oder als Außenseiter?
Durmus: Manchmal, wenn ich alleine draußen bin. Und in ner Kneipe, weil da ältere Menschen sind, die Alkohol trinken. Und wenn die Polizei in meiner Nähe ist, da fühle ich mich unwohl. Im Gerichtssaal hat es mir auch nicht gefallen.

Nicki, 17:

CR: Nicki, wo fühlst du dich denn drinnen, also wohl?
Nicki: Bei meiner Familie, weil ich mich da halt geborgen fühle. Und bei Freunden.

CR: Und wo fühlst du dich eher draußen?
Nicki: Wenn im Sommer alle im Urlaub sind und wenig los ist.

Ciprian, 16:

CR: Ciprian, wo bist du drinnen?
Ciprian: In der Burgschule, in meiner Klasse.

CR: Und wie kommt es, dass du dich da drinnen fühlst?
Ciprian: Ich fühle mich da wohl, weil wir uns gegenseitig gut kennen. Und weil wir zusammen eine Beschäftigung haben und keine Langeweile.

CR: Und wo bist du eher draußen? Wo fühlst du dich eher unwohl?
Ciprian: Eigentlich nirgends. Nur wenn wir in der Fußgängerzone sitzen und ältere Menschen vorbeikommen und dann Freunde von uns Quatsch machen, dann fühle ich mich unwohl. Weil die Menschen, die vorbeilaufen, dann Schlechtes von uns denken oder denken, dass aus uns bestimmt nichts wird.

Marc, 15:

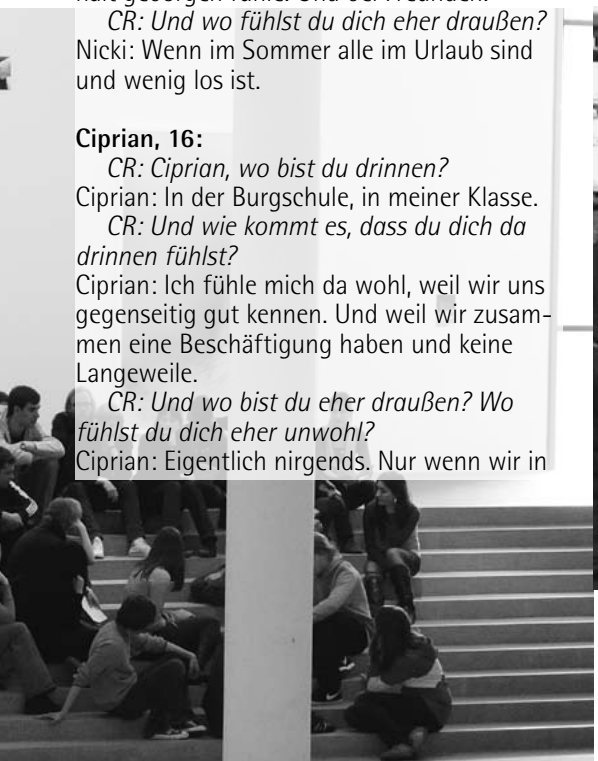
CR: Marc, wo fühlst du dich drinnen? Bei wem bist du ein Insider?
Marc: Bei Menschen, die in den Schmelz gehen. Und im Fußballverein.

CR: Und warum gerade dort?
Marc: Weil ich da mit meinen Freunden zusammen bin und wir uns da wohl fühlen. Und weil wir zusammen Spaß haben.

CR: Und wo siehst du dich eher als draußen stehend?
Marc: Eigentlich nirgendwo.

Julia, 16:

CR: Julia, wo fühlst du dich drinnen?
Julia: Bei Leuten, denen ich vertrauen kann.



Bei meinen Mädels! Und bei Leuten, die ich kenne, mit denen ich mich unterhalten kann.

CR: Und wo fühlst du dich eher draußen?
Julia: Wenn ich wo bin, wo ich niemanden kenne, fühle ich mich unwohl. Und wenn ich mich wo unwohl fühle, fühle ich mich draußen.

Christian, 17:

CR: Christian, wo bist du Insider?
Christian: Daheim, bei Kumpels, im Jugendhaus und wenn ich mit Freunden an der Bar sitze. Das ist doch gut.

CR: Ok, und wo bist du eher Outsider?
Christian: Im Pub, da habe ich Hausverbot. Und weil ich jetzt immer bis 22 Uhr arbeiten muss, kann ich nicht wie die anderen schon früher in den Schmelz kommen.

Annalena Bergen, Anna Janzen, Jessica Egner

Michael Schuster
Deborah Schwemmle, Isabelle Gauger, Marisa Münch

Mehr drinnen als draußen

Ein Gespräch zwischen Bürgermeister Weil und Gottlieb Lamparter

G.L.: Herr Weil, Sie haben in Köngen eine exponierte Stellung. Fühlt man sich da im Ort, in der Gemeinschaft der Bürger, draußen oder drinnen?

BM Weil: Mehr drinnen als draußen, anders ist die Arbeit auf Dauer nicht leistbar. Viele Menschen meinen, dass Führungspersonen gerade auch im öffentlichen Leben ohne Motivation auskommen können. Dies ist ein Trugschluss.

G.L.: Wo fühlen Sie sich total integriert?

BM Weil: Im Kreise meiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und natürlich in meiner Familie und bei Freunden.

G.L.: Gibt es Kreise oder Gruppen, zu denen Sie keinen oder nur schlechten Zugang haben?

BM Weil: Wenn ich in diesen Kreisen oder Gruppen gebraucht werde, habe ich immer einen guten Zugang.

G.L.: Wenn man Chef vom Rathaus ist, gibt es ja zwangsläufig unterschiedliche Standpunkte zwischen dem Führungspersonal, Angestellten und Arbeitern. Sie sind gegenüber ihnen weisungsbefugt. Wie bekommt man es hin, dass sich alle, auch Sie, in der Gruppe fühlen? Oder geht das gar nicht?

BM Weil: Anders gesagt: Es geht nicht, wenn sich Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nicht in der Gruppe fühlen. Von diesen kann ich keine große Motivation erwarten. Man muss seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mitnehmen.

G.L.: Ähnlich ist es im Gemeinderat: der oder Gruppen davon sind ja nicht immer Ihrer Meinung. Geht es da ohne Verletzungen?

BM Weil: Ein Gemeinderat, der immer der gleichen Meinung ist wie die Verwaltung, hat sein Mandat verfehlt. Andererseits lege ich großen Wert darauf, dass wichtige Angelegenheiten von einer möglichst großen Anzahl mitgetragen werden. Im Alltagstrubel geht es natürlich auch nicht immer ohne kleinere Verletzungen.

G.L.: Wenn Verletzungen entstehen, egal ob Sie oder die Anderen sich verletzt fühlen, fühlen Sie sich deshalb ausgegrenzt?

BM Weil: Spätestens in der Nachsitzung erfolgt eine in der Regel dauerhafte Wundbehandlung.

G.L.: Es gibt bestimmt unter den Bürgern, vielleicht auch im Gemeinderat, Menschen, die sich fast überall quer stellen, machen Ihnen diese Leute Sorgen?

BM Weil: Manchmal schon, weil ich mich frage, von welchen Motiven sie dabei begleitet werden.

G.L.: In unserer Gemeinde gibt es Gruppen von Menschen, ich denke z.B. an Migranten,

Kevin Strobel, Dominik Tahedl, Benedikt Jäger, Lukas Hermann

die unter sich bleiben. Wie werden die von ihnen wahrgenommen? Gibt es Möglichkeiten, ihnen, den Migranten, die Integration leichter zu machen?
BM Weil: Viele Migranten suchen Rat und Hilfe direkt bei mir. Möglichkeiten, ihre Integration zu erleichtern, sind zahlreich denkbar. Meine Frau hat im deutsch-türkischen Frauentreff mitgewirkt, der sich leider aufgelöst hat. Wir haben vor mehreren Jahren versucht einen Ausländerrat einzurichten. Das ist uns leider nicht gelungen. Vielleicht sollten wir wieder einmal ein Fest organisieren, das abwechslungsweise von unterschiedlichen Gruppen gestaltet wird.

G.L.: Nochmals zurück zur exponierten Stellung. Als Bürgermeister wird man häufig anders behandelt, wie wenn „normale" Menschen miteinander umgehen. Stört Sie das? Wie würden sie sich das wünschen?
BM Weil: Es stört mich schon, wenn ich schlechter behandelt werde, besser wollte ich nie behandelt werden.

Vielen Dank für das Gespräch G.L.

Innen = Innig?

Nach einem Gespräch mit Antje Fischer über sich, über andere und über ihr Leben in Köngen.

Überlegt hat sich Frau Fischer ihre Zusage zum Gespräch über dieses Thema schon gut. Doch ist sie eher neugierig und offen und deswegen bereit.

Frau Fischer arbeitet hauptberuflich am Flughafen, hat 2 Nebenjobs, engagiert sich ehrenamtlich in der Leichtathletikabteilung des TSV und als Elternbeiratsvorsitzende an der Burgschule, wo ich sie näher kennen gelernt habe, und lebt mit Mann und zwei Kindern seit 9 Jahren in Köngen.

Patrick Götz, Nicola Dangel, Tilman Welsch

Und wer sie kennt, erlebt einen fröhlichen, offenen, herzlichen Menschen. Schlecht drauf oder miesepetrig sein? So habe ich sie bisher noch nicht erlebt. Dreimal in der Woche laufen beugt gegen Kopfweh und üble Laune vor. Sportlich ist sie auch.

Aufgewachsen in Klingenthal im Vogtland, groß geworden in Berlin, gelebt und gearbeitet in Zwickau und Bayern. Und nun angekommen in Köngen? Dazugehörig? Integriert?

Ihre Grundhaltung, ihre Einstellung ist geprägt von dem Gedanken an die Gemeinschaft und die Freundschaft. Es ist ihr wichtig, helfen zu können und Hilfe annehmen zu können. Sie schätzt Werte: zuverlässig sein, verlässlich sein, ehrlich sein. Und sie hat was gegen Gleichgültigkeit, Respektlosigkeit und Vandalismus.

Da sie viel arbeitet, fehlt die Zeit zur Pflege der Freundschaften. Bleibt es oft bei einem small talk. Das „richtige" Dazugehören, die Akzeptanz bleibt so leicht auf der Strecke. Oberflächliche Verbindungen, Gespräche über Sport, das Wetter oder den Einkauf, sind schnell erschöpft. Dagegen verbinden Parallelen

einander: über Lebensinhalte, Mottos, grundlegende Wertvorstellungen oder über den Glauben.

Und auf wen trifft das zu? Auf die Familie. Die ist ihr wichtig, klar, logisch. Und auf gute Freunde. Mit denen man gemeinsam etwas erlebt, Höhen und Tiefen durchstanden hat. Das schweißt zusammen.

Und nun? In Köngen alt werden oder weiter ziehen? Sie fühlt sich wohl hier. Und die Vernunft sagt, Stabilität ist gut. Gut ist, wenn die Kinder einen festen Freundeskreis haben. Gut ist aber auch, flexibel zu bleiben. Keine Luftschlösser zu bauen, sich vor Verletzungen und Enttäuschungen zu schützen.

Doch damit die Verbindungen tief wurzeln, braucht es Zeit. Zeit für Freundschaften und mehr Kraft dafür. Doch Zeit ist ein Teufelskreis. Zunächst die Verpflichtungen und die setzen die Prioritäten.

Das Leben als gerecht zu empfinden, fällt da nicht immer leicht. Gut wäre es schon, wenn Leute, die es leichter haben, mehr Zufriedenheit und mehr Dankbarkeit empfinden, das Gute mehr schätzen.

Aber die Verantwortung bleibt, ist mit aller Konsequenz zu tragen. Dabei ist der Druck immens, die Erwartungen an sich selber hoch. Und sie müssen mit dem Gewissen vereinbart werden können.

Z.B. in der Kindererziehung. Man muss in die Kinder hineinhören, dem Bauchgefühl vertrauen, abwägen zwischen Angst und Vertrauen und ihnen letztlich mehr Freiraum geben und sie nicht einengen.

Innen ist sie somit letztlich da, wo sie innig ist. Bei den Kindern, bei der Familie. Da ist auch die Kraft.

Innig ist man, wo man keine Angst hat, etwas Preis zu geben. Wo man verletzlich ist und bereit ist, sich mit sich selber auseinanderzusetzen. Da ist Tiefe und Nähe. Gutes Gewissen schämt sich nicht.

Und dennoch, ein Gespräch im Vertrauen zu führen ist das eine. Gedanken zu bekennen und sie los zu lassen, etwas anderes. Frau Fischer ist gespannt auf die Reaktionen der Leser und Leserinnen.

Herzlichen Dank für das offene, vertrauensvolle Gespräch.

Michael Wulf

Teresa Halm, Rebecca Weber, Carla Nordmann, Silvia Maier

Julia Märkel, Charlotte Bastam, Henrike Maier

Rein ins Leben

Sie weiß es, sie gehört nicht dazu – zu dieser Gruppe, die sie von weitem sieht. Sie gehört nicht zum inner circle. Es steht ihr nicht zu. Sie steht außerhalb – im Grunde genommen schon seit einigen Jahren. Allein ist sie, ohne Familie. Ausgeblutet ist sie - körperlich und finanziell. Ihr ganzes Hab und Gut hat sie eingesetzt, um von ihrer Krankheit geheilt zu werden. Vieles hat sie bei Ärzten erlebt und erlitten. Nichts hat geholfen, es geht ihr nur noch schlimmer. Und – sie gehört nicht dazu, das ist mindestens so schlimm wie die Krankheit selbst. Unrein ist sie. Nicht manchmal. Nicht einmal im Monat während der Menstruation. Sondern mit dieser unberechenbaren Krankheit eigentlich immer. Blutfluss.

Hier unterbreche ich. Ich, eine Frau des 21. Jahrhunderts. Ich kenne übrigens noch die Erzählungen, dass Lebensmittel verderben, die von Menstruierenden eingemacht werden. Die Marmelade, die Wäsche, die Frisur – sie kann scheinbar nicht gelingen in diesem Zustand.

Ich erinnere mich an Bibelkunde-Studien, bei denen ich erstaunt feststellen musste, dass nach den strengen, kaum zu handhabenden Vorschriften des Buches Levitikus der Zeitraum der Unreinheit nach der Geburt eines Mädchens länger veranschlagt wird als nach der Geburt eines Jungen. Auch in unsere Kirche hinein wirkt bis zum heutigen Tage ein Begriff von Unreinheit der Frau nach, der letzten Endes mit der Fähigkeit, Leben zu schenken, zu tun hat. Es ist noch gar nicht so lange her, dass es unvorstellbar war, eine schwangere Pfarrerin im Talar zu sehen. Margot Kässmann berichtet in einem Vortrag vor Frauenärztinnen, dass dies diskutiert wurde, als sie - selbst schwanger - ordiniert wurde. Noch bis Anfang der 70er Jahre mussten bei Heirat deshalb die Ordinationsrechte zurückgegeben werden. In der orthodoxen Kirche gilt noch heute: keine Frau, die ihre Menstruation hat, darf ins Allerheiligste hinter die Ikonostase zu den heiligen Geräten. Nur alte Frauen dürfen dorthin zum Putzen. In der syrisch-orthodoxen Kirche Indiens gilt: eine Frau, die ihre Tage hat, darf nicht in die Kirche, sie darf keine Bibel berühren. In einem Protokoll ordinierter Theologinnen aus den 60er Jahren findet sich die Notiz, dass diese Frauen darüber diskutiert haben, ob sie selbst das Abendmahl austeilen dürfen, wenn sie menstruieren. - Übrigens feierte die württ. Landeskirche im November 40 Jahre Frauenordination!

Doch nun bin ich in meine Welt abgeschweift – ich wollte noch zum Thema „unrein" anmerken: Auch wenn Unreinheit damals für sich betrachtet nicht unseren heutigen Vorstellungen von Schmutz oder moralischer Diskriminierung entsprach, hatte sie doch Folgen: Machen wir doch wieder eine Zeitreise und schauen zu unserer namenlosen Frau vor ca. 2000

Sara Schaber, Julia Reschke, Alina Hanninger, Nadine Lehmann

Jahren.

Seit 12 Jahren geht dies nun so. Unvorstellbar. 12 Jahre. Und ihr Alltag ist in dieser Zeit immer mehr eingeschränkt geworden. Ausgeschlossen ist sie vom Tempelkult. Und ohne die Möglichkeit Kinder zu gebären, bleibt ihr die soziale Anerkennung als Frau versagt.

Während ihr Leben im Blutfluss und auch in der sozialen Ächtung immer mehr zerrinnt, hat sie sich erinnert. An das, was ihre Mütter im Glauben sie gelehrt hatten: dass Gott auf ihrer Seite ist, auf der Seite der Kleinen, der Geringen, der Kinderlosen, der Niedrigen. Dass ihr Elend auch ein menschengemachtes Unrecht ist.

Sie hat sich nochmals aufgemacht. Noch einmal kämpfen gegen ihr Elend, ihre Krankheit mit den schweren sozialen Folgen. Sich durchkämpfen zu einem, von dem sie gehört hat und dessen Botschaft sie ermutigt. Durch die Menschenmenge hindurch, von hinten nähert sie sich. Und dann wagt sie es, sie berührt heilsuchend und vertrauensvoll den Mann Jesus, den sie Christus, den Gesalbten nennen. Denn sie sagt sich: Wenn ich ihn berühre, und sei es nur sein Gewand, werde ich gesund werden. Und plötzlich steht sie im Zentrum. Kein Vorwurf von ihm, aber auch kein heilendes Wort, keine heilende Geste. Stattdessen Nachfragen, Öffentlichmachen: Wer hat mich berührt? Er muss die Kraft gespürt haben, die von ihm ausging. Und die Glaubenskraft, die ihm entgegenkam. Da, als sie ihre isolierte Stellung aufgibt, da verändert sich ihre Situation. Sie durchbricht das Tabu in der Berührung – und ist geheilt.

Wer hat mich berührt? Jesus zwingt sie, sich und ihre Situation öffentlich zu machen. Und dann bestätigt er sie in ihrem Tun. Tochter nennt er sie. Sie gehört dazu, zu seiner Familie, zur Familie Gottes. Er verleiht ihr einen neuen Status, stellt sich auf ihre Seite.

Nochmals melde ich mich zu Wort:
Es ist eine soziale Integrationsgeschichte – von draußen nach drinnen. Und es ist eine Heilungsgeschichte. Unsere namenlose Frau wagt es aus ihrer Isolierung auszubrechen. Das ist heilsam. Die Kraft, die von Jesus ausgeht, sie ist heilsam. Ebenso, dass die Geschichte nicht der Logik des Reinheitsdenkens folgt: Jesus wird nicht unrein, sondern die Frau wird geheilt. Als Jesus bestätigt, dass Gott auf ihrer Seite steht, hat er sich öffentlich und solidarisch neben sie gestellt. Auch das ist heilsam.

Nach Mk 5, 21-43
Margund Ruoß

Jennifer Wolfer, Anna Kienke, Gina Benz

Patrick Kaschel, Tobias Wagner
Ronny Fahrion, Felix Glang

Wohnen um den Wangerhof

Die Fragen wurden von Gottlieb Lamparter zusammengestellt. Kirke Möhrlein hat Christoph K. gefragt. Er arbeitet als Höhenarbeiter.

G.L.: Sie wohnen hier in einer anderen Art als die meisten Menschen. So viel ich weiß, wohnen Sie in Wohnwagen, die Sie selbst ausgebaut haben. Werden Sie deshalb von Menschen, die „normal" wohnen, skeptisch angeschaut?
Chr.K.: Ja, schon immer wieder. Man bekommt als Wagenbewohner schnell die gleichen Vorurteile wie z.B. Zigeuner zu spüren. Man gilt schnell als asozial und auf Kosten des Staates lebend. (Dabei verdienen alle, die hier leben, ihr eigenes Geld).

G.L.: Gibt es Menschen, die ihre Art zu leben nicht nur akzeptieren, sondern auch für gut halten?
Chr. K. : Ja, viele finden es gut und zwar aus allen möglichen anderen „Kreisen". Viele befürworten, dass wir unseren eigenen Stil leben, auch wenn dieser eben nicht der Norm entspricht. Spätestens, wenn jemand zu Besuch kommt und sich die Wagen von innen anschaut, werden Vorurteile abgebaut.

G.L.: Warum haben Sie sich diesen Lebensstil ausgesucht?
Chr. K.: Das Minimalistische hat seinen Reiz. Wir kommen mit weniger aus, als andere Menschen. Wir sind gerne in der freien Natur und vor allem im Sommer ist der Garten unser Wohnzimmer.

G.L.: Sind Sie wegen Ihres Wohnens Repressionen ausgesetzt?
Chr. K.: Ja, wir sind angewiesen auf eine Duldung des Kreisbauamtes und somit auch auf den Gutwillen des jeweiligen Sachbearbeiters. Die Gemeinde Köngen hat uns bisher jedoch unterstützt.

G.L.: Gäbe es Gründe, Ihren jetzigen Lebensstil (bezogen auf das Wohnen) aufzugeben?
Chr. K.: Es erfordert viel Kraft, immer wieder für das Leben, das man leben möchte, zu kämpfen und sich rechtfertigen zu müssen.

G.L.: Was macht für Sie den Reiz an diesem Lebensstil aus ?
Chr. K.: Ich glaube das habe ich oben schon beantwortet.

G.L.: Ist es wichtig für Sie, von den Anderen akzeptiert zu werden?
Chr. K.: Eine gewisse Akzeptanz wünscht sich jeder, vor allem im näheren Umfeld.

G.L.: Wissen Ihre Arbeitskollegen bzw. Ihr Chef, dass Sie anders wohnen?
Chr. K.: Na klar, war noch nie ein Geheimnis und auch nie ein Problem.

G.L.: Fühlen Sie sich in Köngen integriert?
Chr. K.: Ich würde sagen, dass wir in Köngen von der Mehrheit völlig normal behandelt werden.

G.L.:Fühlen Sie sich, wenn Sie in anderen Gruppen sind, außerhalb dieser Gruppen?
Chr. K.: Nein.

G.L.:Danke für die Beantwortung meiner Fragen

Gottlieb Lamparter

Christian Würtz, Kai Wachendorfer, Benedikt Ludwig, Pascal Welsch, Sven Piechotta

Herr Zhu

Herr Haoliang Zhu ist 35 Jahre alt, verheiratet und Sohn Felix wurde im September geboren.

Herr Zhu stammt aus Shaoxing südlich von Shanghai in China. Seit 1997 lebt er in Deutschland. Er kam, um Informatik zu studieren, machte seinen Abschluss in Maschinenbau an der Uni Stuttgart und ist seit 2007 bei der Staufen AG in Köngen beschäftigt.

„Als wir hier in Köngen eingezogen sind, hat uns eine Nachbarin einen Blumenstrauß gebracht. Im Haus bieten sich Bewohner an, wenn wir Hilfe für das Kind brauchen. Das hat unser Herz sehr bewegt."

Herr Zhu sagt das in sehr gutem Deutsch. Schon vor seiner Abreise aus China, als er das Geld für das erste Studienjahr erarbeitet hat, begann er mit dem Lernen dieser neuen Sprache. „In China sprechen die Lehrer sehr langsam, an der Uni habe ich die Professoren im ersten Semester kaum verstanden." Herr Zhu kann sich in diesen beiden Sprachwelten jetzt sicher bewegen.

Beim Essen ist das auch so. „Aber wenn ich zwei Wochen auf Geschäftsreise in Deutschland war und nur deutsches Essen hatte, dann freue ich mich auf den Reis, den besonderen grünen Chinakohl, auf Tofu und unsere Gewürze." Das sagt er mit strahlenden Augen. „Chinesen reden gerne über das Essen." Sicher freut sich Herr Zhu auch wieder auf den besonderen Grüntee, den wir gerade trinken. „Das Wasser hätte noch ein wenig kälter sein müssen. Dann schmeckt er besser."

Herr Zhu pendelt in seiner Arbeit zwischen den Welten. Besucht neben Geschäftsreisen in China seine Eltern auf dem Land und erinnert sich genau an seine ersten Eindrücke: „Hier ist alles sehr sauber, die Menschen sind freundlich und man grüßt sich auf der Straße."

„Wo waren denn die Schwierigkeiten, sich in eine neue Umgebung einzufinden," will ich wissen. Es ist die Verwaltung mit ihren oft engen Vorschriften, die Stolpersteine wirft. Beim Studienwechsel hätte ihn das Ausländeramt beinahe nach China zurückgeschickt. Erst der Einsatz eines Professors hat die Situation geklärt, eine Woche vor der erzwungenen Abreise!

„Das hat mich schon sehr belastet. Ich wollte unbedingt ein gutes Studium in Deutschland machen. Aber ich bin hier nicht zuhause. Freunde zu finden ist nicht so einfach, die Sprache ist so anders, die Erfahrungen sind so unterschiedlich. Wir haben viel Kontakt auch zu Deutschen, sie haben aber eine andere Kultur." Im Gespräch wurde deutlich, wie sehr sich Herr Zhu um dieses neue Land und seine Menschen bemüht hat. Viele Jahre hat er Bibelstunden besucht und die ganze Bibel gelesen um Europas Grundlagen kennenzulernen. „Ich bin kein Christ, aber ich glaube an einen Gott".

Als ich Herrn Zhu nach der Zukunft seiner Familie frage, reagiert er zögerlich. „Ob wir nach China zurückgehen hängt von den Möglichkeiten ab, die sich uns bieten. Für mich hat es beruflich viele Vorteile, beide Sprachen und Länder zu kennen. Deutschland und China sollten gemeinsam wachsen."

Wolfgang Hintz

Anna Plail, Sandra Mock, Yasemin Kir

Schlaglichter

S.J.: Ich fühlte mich ganz angenommen im neuen Koka-Team. Dort war gute Laune, viel Lachen und kreative Arbeit möglich. Wir waren so neugierig.
Das Rauchen in Räumen schließt mich von manchen kulturellen Veranstaltungen vollständig aus.

C.B: Ich bin grundsätzlich skeptisch, vorsichtig, wenn ich in eine neue Gruppe komme, versuche mich dann mit den Leuten und der Situation zu arrangieren.

Impressum

Redaktionsteam:
Wolfgang Hintz, Uwe Johannsen, Gottlieb Lamparter, Petra Maier, Margund Ruoß, Magdalene Schnabel, Michael Wulf.
Herausgegeben wird die BRÜCKE von der Ev. Kirchengemeinde Köngen, Wolfgang Hintz.
Sie erscheint mit drei Ausgaben im Jahr.
Namentlich gekennzeichnete Artikel geben die Meinung der Autoren wieder.
Konfirmandenfotos: Oliver Roschkowski
Fotos: Andreas Korn u.a.
Gestaltung: Andreas Korn, Bad Homburg
Druck: Grafische Werkstädte der BruderhausDiakonie, Reutlingen.
Gedruckt auf Umweltpapier
Email: bruecke@ev-kirche-koengen.de

Die BRÜCKE ist zur Finanzierung auf Ihre Unterstützung angewiesen. Über Spenden freuen wir uns sehr. Bitte überweisen Sie mit dem Stichwort BRÜCKE auf das Konto der Ev. Kirchenpflege:
Volksbank Kirchheim Nürtingen
Kontonummer 1880 004
BLZ 612 901 20

D.H.: Beim Tanzen fühle ich mich ganz zugehörig und aufgehoben, auch in der Familie. Vollkommen draußen war ich in einen Berufsumfeld, in dem wie im 19. Jahrhundert erzogen wurde.

W.H.: Auf dem Bouleplatz gehört man immer dazu, du kommst hin und spielst mit, ganz selbstverständlich.
Beim Eintritt in eine Kneipe kommt der Kommentar von einer Gruppe Zwanzigjähriger: „Die Schneesterne machen wohl einen Ausflug!" Die Anspielung auf unsere grauen Haare trifft mich heute noch.

T.M.: Ich fühle mich drinnen, hab viel Kontakt zu Leuten, wir helfen uns einfach gegenseitig.
Die Berufswelt scheint für mich verschlossen zu bleiben. Auch wenn Veranstaltungen teuer sind, kann ich mir das nicht leisten.

Nadine Treichler

Flüchtlingskind

Ob Joseph einen Esel gehabt hat, als er mit der hochschwangeren Maria Nazareth verlassen musste, um sich in Bethlehem in die Zähllisten eintragen zu lassen, können wir nicht wissen. Aber vielleicht würde der Esel so erzählen:

Auf einmal sind wir wieder unterwegs. Diesmal machen wir uns heimlich und in großer Eile auf den Weg. Der König Herodes hat es auf den kleinen Jesus abgesehen. Fast zwei Jahre lebten wir hier in Bethlehem in einem Stall. Der war Wohnung, Entbindungsraum, Werkstatt, Kinderstube. Einen anderen Platz hat es bei dem Andrang in der Stadt nicht gegeben. Alle, deren Vorfahren aus Bethlehem stammten, mussten sich hier einfinden, und Joseph war ein Nachkomme Davids, des früheren Königs, dessen Familie in dieser kleinen Stadt als Hirten und Bauern gelebt hatte. Nun, für mich war ja so ein Stall genau das Richtige. Es war trocken und wir wärmten uns gegenseitig und am Feuer, das Maria hütete. Der Kleine ist schon ein strammer Bub geworden, auf den seine Mutter tüchtig aufpassen muss. Es ist ein besonderes Kind. Seine Eltern sagen, dass er der Sohn des Höchsten sei. Na, ich weiß nicht – ein Prinz, der im Stall wohnen muss? Trotzdem, irgendwas geht von dem Jungen aus.

Gestern geschah etwas Außergewöhnliches. Es war eine besonders helle Nacht. Ein ungewöhnlich heller Stern leuchtete genau in unseren Stall herein. Und, als hätte er ihnen den Weg gewiesen, kamen auf einmal drei vornehme Herren auf ihren Kamelen zu uns. Sie begrüßten das Kind und seine Eltern, und sie warfen sich ehrfürchtig vor ihm nieder und beteten es an. Es ist nicht zu fassen, was diese Männer dem kleinen Jungen im Stall für kostbare Geschenke machten.

Aber das Gold werden Joseph und Maria noch brauchen können. Sie mussten nämlich ganz plötzlich aufbrechen und nach Ägypten fliehen. Ein Engel hat's diese Nacht dem Joseph befohlen. Das Kind ist hier nicht mehr sicher, weil der König Herodes Angst hat, dass ihm dies ihm unbekannte Königskind den Thron streitig macht. Es fängt also schon an. Ich habe es ja gewusst: Dieses Kind wird von den einen geliebt, von den anderen gehasst und verstoßen werden. Darum sind wir jetzt auf der Flucht nach Ägypten. Außerhalb von Israel wird der kleine Jesus in den nächsten Jahren sicher sein.

Ich spüre es: Dieses Kind wird einmal an herausragender Stelle stehen, anders als andere Männer. Aber ich glaube, er wird's nicht leicht haben. Dieses Kind ist zum Außenseiter geboren. Aber genau so einen brauchen wir, einen, der für die Armen da ist, der die Kranken gesund macht und der so kraftvoll predigt, dass die Leute aus ihrer starren Gesetzlichkeit aufwachen; einen, der Gottes Liebe in diese Welt trägt. Doch so einer wird nicht beliebt sein.

Magdalene Schnabel

Florian Fink, Felix Gutöhrlein, Sascha Thaler, Christoph Scharf Linda Rommel, Lisa Förster

Sebastian

„Die Kleidung ist Nebensache," sagt Sebastian Koreng, „klar kleiden wir uns in der Szene besonders, wir wollen erfinderisch sein. Das Entscheidende aber ist dabei: Das Ich bleibt das Ich."

Sebastian sitzt am Tisch, schwarz gekleidet mit viel Metallapplikationen, kommt gerade vom Friseur, exakter Bartschnitt. Er bewegt sich neben der Arbeit als Lagerlogistiker in einer Szene, die Außenstehende schon mal irritieren kann: lange schwarze Mäntel, blasse Gesichter, schneidende Musik. „Das Wichtigste aber ist die Musik. Dark Wave, Gothic, Industrial, das sind ein paar Stilrichtungen. Man muss sich schon einhören. Ich seh das wie bei der Kunst. Auf ein Kunstwerk muss ich mich auch einlassen, bevor ich das Besondere entdecken kann. Man muss sich reindenken, mitfühlen, was der Interpret damit bewirken wollte. Daneben gehe ich gerne ins Theater und höre klassische Musik. Für mich ist die Kleidung zusammen mit der Musik wie ein Kunstwerk. Ich kann mich da hinein begeben, achte für mich darauf, dass mich die Texte der Songs nicht persönlich runterziehen, und geh dann wieder raus. Mit der Kleidung will ich nicht provozieren, ich will nur akzeptiert werden. Zur Arbeit oder ins Konzert gehe ich ganz normal gekleidet. Die Menschen in unserer Szene sind größtenteils sehr tolerant gegenüber allen Menschen. Da kommen Rechtsanwälte, Müllfahrer, Auszubildende wie ich oder Krankenschwestern. Die anderen Leute bringen uns durch die Kleidung und viele Songtexte in Verbindung mit dem Tod. Ich bin naturreligös. Ich habe keine Angst vor dem Tod, das Leben ist ein Kommen und Gehen. Es ist am schönsten, wenn man es lebt. "

Sebastian redet flüssig, sehr zusammenhängend, sicher, er hat sich zu seiner Lebensform schon viele Gedanken gemacht hat. Bei einem Versuch unser Gespräch zusammenzufassen verwende ich das Wort „Tracht" für die äußere Erscheinung der Szene. Darauf Sebastian: „Ich bin noch im Trachtenverein der Egerländer in Wendlingen."

Da muss ich doch lachen und stolpere über meine Vorbehalte. Aber es passt schon zusammen, obwohl die einen Formen lange Traditionen haben, die anderen immer wieder neu entstehen.

Das Gespräch führte Wolfgang Hintz

Tim Köstler, Adrian Bauer, Anna Freier, Tabea Schweizer

Dominik Reimund, Steffen Wagner, Kim-Robin Müller, Timo Zimmermann

LASSE REDN

Hast du etwas getan, was sonst keiner tut?
Hast du hohe Schuhe oder gar einen Hut?
Oder hast du etwa ein zu kurzes Kleid getragen,
ohne vorher deine Nachbarn um Erlaubnis zu fragen?
Jetzt wirst du natürlich mit Verachtung gestraft,
bist eine Schande für die ganze Nachbarschaft.
Du weißt noch nicht einmal genau, wie sie heißen,
während sie sich über dich schon ihre Mäuler zerreißen.
Lass die Leute reden und hör ihnen nicht zu.
Die meisten Leute haben ja nichts Besseres zu tun.
Lass die Leute reden, bei Tag und auch bei Nacht.
Lass die Leute reden – das haben die immer schon gemacht.
Du hast doch sicherlich ne Bank überfallen?
Wie könntest du sonst deine Miete bezahlen?
Und du darfst nie mehr in die Vereinigten Staaten,
denn du bist die Geliebte von Osama bin Laden.
Rasierst du täglich deinen Damenbart,
oder hast du im Garten ein paar Leichen verscharrt?
Die Nachbarn haben da so was angedeutet,
also wunder dich nicht, wenn bald die Kripo bei dir läutet.
Lass die Leute reden und hör einfach nicht hin.
Die meisten Leute haben ja gar nichts Böses im Sinn.
Es ist ihr eintöniges Leben, was sie quält,
und der Tag wird interessanter, wenn man Märchen erzählt.
Und wahrscheinlich ist ihnen das nicht mal peinlich.
Es fehlt ihnen jede Einsicht.
Und wieder mal zeigt sich: sie sind kleinlich,
unvermeidlich fremdenfeindlich.
Hast du gehört und sag mal, wusstest du schon?
Nämlich du verdienst dein Geld mit Prostitution.
Du sollst ja meistens vor dem Busbahnhof stehen.
Der Kollege eines Schwagers hat dich neulich gesehen.
Lass die Leute reden und lächle einfach mild.
Die meisten Leute haben ihre Bildung aus der Bild,
und die besteht nun mal, wer wüsste das nicht,
aus Angst, Hass, Titten und dem Wetterbericht.
Lass die Leute reden, denn wie das immer ist:
solang die Leute reden, machen sie nichts Schlimmeres.
Und ein wenig Heuchelei kannst du dir durchaus leisten.
Bleib höflich und sag nichts – das ärgert sie am meisten.

Die Ärzte vom Album „Jazz ist anders"

Patrick Stickel, Felix Früh, Tom Zimmermann, Kevin Reik

Brot für die Welt

www.brot-fuer-die-welt.de

Global gedacht

Wie fühlen Sie sich? Sie, die Sie Mitglied in der ev. Kirchengemeinde Köngen sind. Vielleicht sind Sie auch noch Mitglied im ev. Jugendwerk, in der Liebenzeller Gemeinschaft, im TSV oder im Gesangverein. Ich kann nicht alle Möglichkeiten aufzählen. Fühlen sie sich drinnen in der Gemeinschaft? Bestimmt fühlen sich fast alle in irgendeiner Gruppe drinnen. Und die, die nicht drinnen sind, sind die selber Schuld? Vielleicht auch manche. Bestimmt aber nicht alle.

Überlegen wir einmal wer draußen ist. Es gibt Kranke, Alleinstehende, Menschen mit Handicap oder alte Menschen im Heim, die kaum jemand besucht, vielleicht auch unsre Milchbauern, die so wenig für das wichtige Nahrungsmittel Milch bekommen. Das sind Menschen nur bei uns in Köngen. Wenn wir über unseren Ortsrand hinausschauen, finden wir noch viele: Flüchtlinge in Dafur, Menschen im Irak, im umkämpften Gebiet im Kongo, der Kaffeebauer in Südamerika, der nicht mehr von seiner Arbeit leben kann. Das sind nur einige, man könnte noch viele Brennpunkte hinzufügen.

Wer ist daran schuld? Bestimmt die Menschen selber meistens nicht. Sind es die Reichen, die Banken oder die Manager dieser Welt? Oder bin ich es mit, der ich mich so drinnen fühle, dass ich an diese Menschen gar nicht mehr denke, wenn ich einkaufe, wenn ich mein Geld anlege?

Jetzt kommt Weihnachten. Hoffentlich denke ich mit daran, dass Jesus auch einer ist, der nicht in der jüdischen Gesellschaft drinnen war, manchmal nicht einmal in seiner Jüngerschaft. Der uns vorgelebt hat, wie er Außenstehende in seine Gemeinschaft herein nimmt. Ich möchte mir selbst Mut machen und vielleicht auch Anderen, unser Handeln zu überdenken. Vielleicht wird es dann auf der Welt ein bisschen gerechter. Viele kleine Schritte von vielen Leuten können viel bewegen.

Gottlieb Lamparter

Falls Ihrem Brücke-Exemplar kein Überweisungsträger beigelegt ist, hier noch einmal die Kontonummer der Kirchengemeinde 1880 004 bei der Volksbank Köngen, Bankleitzahl 612 901 20, Stichwort: **Brot für die Welt 2008.**